

Interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten

Herausforderungen – Aufgaben – Möglichkeiten

| Von Friedrich Schweitzer

Wer von interreligiöser Bildung in Kindertagesstätten spricht oder sich sogar dafür einsetzt, dass entsprechende Bildungsaufgaben verstärkt wahrgenommen werden sollten, begegnet in vorhersehbarer Weise einer Reihe von Einwänden und Rückfragen. Handelt es sich dabei tatsächlich um eine Bildungsaufgabe? Und sind Kinder überhaupt schon in der Lage, sich auf interreligiöse Zusammenhänge einzulassen oder werden sie dadurch nicht vielmehr verwirrt? Zudem wird auf die Trägerschaftsverhältnisse verwiesen: Fast die Hälfte der Tageseinrichtungen für Kinder in Deutschland befindet sich in kirchlicher Trägerschaft, was sich – so jedenfalls der Einwand – nicht ohne weiteres mit interreligiösen Bildungszielen vertrage.

> Spätestens ab dem Eintritt in eine Kindertagesstätte verbringen Kinder ihren Alltag mit anderen Kindern, die entweder eine andere oder auch keine Religionszugehörigkeit haben. <

Im Folgenden soll deshalb, in gezielter Aufnahme solcher Einwände, zunächst begründet werden, warum interreligiöse Bildung tatsächlich eine grundlegende Aufgabe für Kindertagesstätten darstellt. Darüber hinaus soll gezeigt werden, wie Kinder selbst mit interreligiösen Fragen umgehen und warum auch kirchliche Träger heute ein Interesse daran haben müssen, dass entsprechende Bildungsaufgaben wahrgenommen werden. Damit all dies nicht nur in der Theorie verbleibt, werden am Ende Erfahrungen aus Best Practice-Projekten berichtet.

Grundlage meiner Darstellung im Folgenden sind verschiedene Forschungsprojekte, die mit Unterstützung der Stiftung Ravensburger Verlag sowie der Baden-Württemberg-Stiftung / Stiftung Kinderland an der Universität Tübingen seit mehr als zehn Jahren durchgeführt werden konnten, vielfach mit einem Schwerpunkt bei interreligiöser Bildung. Entsprechende Nachweise zu den Veröffentlichungen aus diesen Projekten finden sich am Ende des Beitrags.

Aufwachsen mit religiös-weltanschaulicher Vielfalt: Zur pädagogischen Begründung interreligiöser Bildung

Für eine pädagogische Begründung interreligiöser Bildung spielen notwendig verschiedene Gesichtspunkte eine Rolle. Vor allem drei Bezüge sind hervorzuheben: die Situation in den Kindertagesstätten selbst, Anforderungen der Selbst- und Subjektwerdung in religiös-weltanschaulich vielfältigen Lebenszusammenhängen, gesellschaftliche Erfordernisse eines Zusammenlebens in Frieden und Toleranz.

Religionen und Weltanschauungen in den Tageseinrichtungen für Kinder

Wie stellt sich die Situation in den Tageseinrichtungen für Kinder heute dar? Welche Begegnungen finden hier statt? Es gehört zu den nach wie vor zu beklagenden Defiziten, dass die staatlichen Statistiken, aber auch wissenschaftliche Bildungsberichte keine Auskunft über die Religionszugehörigkeit der Kinder in den Kindertagesstätten in Deutschland geben. Die bislang einzige Repräsentativerhebung wurde vor mehr als sieben Jahren von der Universität Tübingen bzw. der dortigen Religionspädagogik vorgelegt.



Es ist davon auszugehen, dass insbesondere die Migration in den Jahren seither noch einmal stark zugenommen hat und dass die damals festgestellten Tendenzen einer zunehmenden religiös-weltanschaulichen Vielfalt sich weiter verstärkt haben. Den Befunden zufolge wiesen knapp 70 Prozent der Kinder in den Kindertagesstätten eine christliche Religionszugehörigkeit auf, die zweitgrößte Gruppe war die ohne religiöses Bekenntnis mit ca. 16 Prozent, gefolgt von Kindern mit muslimischer Religionszugehörigkeit (ca. 13 Prozent). Darüber hinaus gibt es weitere Religionszugehörigkeiten, etwa zum Judentum oder zum Buddhismus, die jedoch statistisch gesehen sehr klein sind, auch wenn sich die Situation lokal oder regional natürlich anders darstellen kann.

Weiter ist darauf hinzuweisen, dass der Anteil muslimischer Kinder in Einzelfällen, also vor allem in Regionen mit einer hohen Migrationsdichte, auch bei 30, 40 oder sogar 50 Prozent lag. Gerade im Blick auf den Anteil muslimischer Kinder ist dabei für die letzten Jahre von einem weiteren Ansteigen des entsprechenden Prozentsatzes auszugehen. Im Blick auf interreligiöse Begegnungen in Kindertagesstätten spielt daher vor allem die Begegnung zwischen Christen und Muslimen eine Rolle, wobei im Blick auf Konfessionslose dem Wortsinne nach nicht von interreligiösen („zwischen-religiösen“) Beziehungen gesprochen werden kann. Vielfach fühlen sie sich keiner Religion zugehörig. Dennoch bringt der Besuch einer Kindertagesstätte auch für Kinder aus konfessionslosen Elternhäusern Herausforderungen eines religionsbezogenen Lernens und der Orientierung in einer religiös-weltanschaulich vielfältigen Situation mit sich.

Die Befunde machen schlaglichtartig deutlich, dass Kinder spätestens ab dem Eintritt in eine Kindertagesstätte ihren Alltag mit anderen Kindern verbringen, die entweder eine andere oder auch keine Religionszugehörigkeit haben. Es liegt daher schon von der äußeren Situation her auf der Hand, dass die Kinder auch im Blick auf diese Situation kompetent begleitet werden sollten. Den Erzieherinnen und Erziehern zufolge, die in der genannten Untersuchung ebenfalls befragt wurden, ist dies jedoch nur in einem geringen Maße tatsächlich der Fall. Teilweise werden zwar interkulturelle Bildungsaufgaben wahrgenommen, aber in interreligiöser Hinsicht besteht offenbar weithin ein erheblicher Nachholbedarf.

Ursache dafür dürfte nicht zuletzt die von den Befragten ebenfalls konstatierte unzureichende Vorbereitung auf interreligiöse pädagogische Aufgaben in der Ausbildung, aber auch in der Fortbildung sein – eine Situation, die sich offenbar nur sehr langsam verbessert, schon weil andere Aspekte wie Sprachförderung oder Früh-Naturwissenschaft einseitig die aktuelle Diskussion zur Aus- und Fortbildung für den Elementarbereich dominieren. Die Herausforderungen und Aufgaben interreligiöser

Bildung werden in den Kindertagesstätten also aus verschiedenen Gründen noch nicht in ausreichendem Maße wahrgenommen, auch wenn es inzwischen durchaus bemerkenswerte Ausnahmen gibt (dazu noch unten).

Selbst- und Subjektwerdung von Kindern in religiös-weltanschaulich vielfältigen Kontexten

Selbst- oder Subjektwerdung ist im heutigen pädagogischen Verständnis eine zentrale Dimension von Bildung, die bereits in früher Kindheit beginnt. Sie geschieht in beständiger Auseinandersetzung und Beziehung mit anderen Menschen, aber auch der gesamten Mit- und Umwelt, die sich dem Kind schrittweise erschließt bzw. die es sich selber erschließen muss, in aktiver Erkundung. Alles, was dem Kind dabei begegnet, wirkt auch zurück auf die Selbstwerdung des Kindes und muss für deren Gelingen verarbeitet werden.

Je komplexer sich die Welt dem Kind dabei darstellt, desto mehr ist es auf Unterstützung angewiesen, um für sich selbst eine Orientierung zu gewinnen. Das gilt auch im Blick auf unterschiedliche religiöse Zugehörigkeiten und Nicht-Zugehörigkeiten, die dem Kind natürlich nicht als solche, sondern in Gestalt beispielsweise von Erzählungen, von religiösen Festen wie Weihnachten oder Ramadanfest begegnen. Warum feiern manche Kinder Weihnachten und andere nicht? Was genau ist das eigentlich? Warum glauben manche Kinder an Gott und andere an Allah?

Auf diese Weise werden Unterschiede für die Kinder konkret erfahrbar, und vor allem entstehen bestimmte Zugehörigkeiten, was automatisch auch Abgrenzungen einschließt (wir – die anderen usw.). Solche Abgrenzungen können dann der Ausgangspunkt für Vorurteile sein, was erneut die Notwendigkeit einer religionspädagogischen Begleitung unterstreicht. Mitunter wird zwar die Auffassung vertreten, dass Kinder noch vorurteilsfrei seien, aber diese Einschätzung nimmt zu wenig zur Kenntnis, dass die Kinder immer auch durch teils problematische Einstellungen im Elternhaus mitgeprägt werden. In den Tübinger Untersuchungen traten zumindest in Einzelfällen auch deutlich negative Sichtweisen der anderen Religion zutage.

Gesellschaftliches Zusammenleben in Frieden und Toleranz

In Zeiten, in denen der Terror mitunter zu einer alltäglichen Erscheinung zu werden droht, nicht nur in fernen Teilen der Welt, sondern auch in Deutschland und Europa, versteht es sich leider von selbst, dass Bildung immer auch Bildung für Frieden und Toleranz, für wechselseitige Anerkennung und Respekt sein muss. Ganz offenbar bilden sich entsprechende Einstellungen nicht automatisch heraus. Trotz aller Offenheit, die bei Kindern immer wieder beobachtet wird, steht gleichwohl außer Frage, dass tiefsitzende Vorurteile ihre Wurzel oft schon in der Kindheit haben, eben weil sich entsprechende Vorurteile etwa gegen Juden und Muslime, aber auch gegen Christen oder Atheisten gleichsam automatisch von den Eltern auf die Kinder übertragen können.

> Je komplexer sich die Welt dem Kind darstellt, desto mehr ist es auf Unterstützung angewiesen, um für sich selbst eine Orientierung zu gewinnen. <

Die pädagogische Unterstützung von Haltungen, die den Frieden fördern und ein gelingendes Zusammenleben ermöglichen, ist deshalb zu einer zentralen Aufgabe für Erziehung und Bildung geworden. Diese Aufgabe stellt ein gesellschaftliches Erfordernis dar, kommt zugleich aber auch allen Einzelnen in der Gesellschaft zugute.

Interreligiosität als Bildungsaufgabe

Vielfach wird bislang eher von interreligiösem Lernen als von interreligiöser Bildung gesprochen. Doch machen die beschriebenen Voraussetzungen und Erfordernisse deutlich, dass hier tatsächlich von einer allgemeinen Aufgabe der Bildung gesprochen werden kann, die sich heute für alle Kinder und deshalb auch für alle Einrichtungen für Kinder stellt. Diesen allgemeinen Anspruch unterstreicht die Bezeichnung als interreligiöse Bildung.

Zugleich soll diese Bezeichnung auch darauf aufmerksam machen, dass sich Bildungsaufgaben im Kindesalter nicht auf die derzeit stark und mitunter einseitig beachteten Bereiche von Sprachfähigkeit und Früh-Naturwissenschaft beschränken. Wer Kinder fördern will, muss den gesamten Prozess des Aufwachsens beachten, einschließlich seiner religiösen und weltanschaulichen Dimension.

Kommt interreligiöse Bildung für die Kinder in den Kindertagesstätten nicht viel zu früh?

Der Einwand, dass Kinder im Elementarbereich noch viel zu jung für interreligiöses Lernen seien, begegnet in gleich zwei Hinsichten: Zum einen wird behauptet, dass Kinder religiöse Unterschiede noch gar nicht wahrnehmen und dass sie vor allem nicht in der Lage und auch gar nicht daran interessiert seien, über solche Unterschiede zu sprechen. Zum anderen wird die Auffassung vertreten, dass Kinder doch zunächst eine eigene religiöse Identität ausbilden müssten, ehe sie sich auf Begegnungen mit anderen Religionen einlassen.

Um solche Annahmen wissenschaftlich zu klären, haben wir eine eigene Interviewstudie mit Kindern im Alter von ca. fünf bis sechs Jahren durchgeführt. Dabei wurden Kinder in kleinen Gruppen im Rahmen einer spielerischen Situation aufgefordert, Gegenstände oder Bilder zu erklären sowie Auskunft zu auf verschiedene Religionen bezogene Fragen zu geben. Darüber hinaus stützte sich die Erhebung auf Rollenspiele. Auf diese Weise konnte geklärt werden, mit welchen Formen der religiösen Differenzwahrnehmung im Kindesalter zu rechnen ist und wie Kinder selbst mit religiösen Unterschieden umgehen.

Übergreifend kann festgehalten werden, dass Kinder bei ihrer Welterschließung ganz selbstverständlich und nicht zuletzt in Kindertagesstätten religiösen Unterschieden begegnen und dass sie diese Unterschiede auch verstehen wollen. Deshalb stellen sie entsprechende Fragen und denken auch selbst über mögliche Antworten nach. Offenbar verträgt sich schon die religiös und weltanschaulich gemischte Situation in Kindertagesstätten nicht mit der Forderung, man möge mit einer Begegnung zwischen verschiedenen Religionen auf ein späteres Alter warten. Eine solche Forderung wäre schlicht realitätsfremd. Und es wäre natürlich auch kaum sinnvoll, den Kindern zu sagen, sie sollten mit ihren Fragen eben noch einige Jahre warten.

Im Blick auf den Umgang mit religiösen Unterschieden fanden sich bei den Kindern unterschiedliche Umgangsweisen. Zum Teil beeindrucken diese Umgangsweisen durch gleichsam friedfertige Kompromisshaltungen und Erklärungen, die fast so etwas wie eine kindliche Theologie der Religionen enthalten. Dafür kann folgender Gesprächsausschnitt stehen:

C: Ich glaub ja nicht an Gott.

L: Aber ich glaub an Gott.

C: Weißt du was, in Thailand heißt der Gott Buddha. Und hier in Berlin heißt er Jesus Christus. Und die Frau von Gott heißt Maria.

L: Und Josef ist eigentlich nur der Gehilfe von Gott. Der hat Maria und Gott geholfen, Jesus auf die Welt zu bringen.

I: Und ihr könnt trotzdem befreundet sein, auch wenn ihr das unterschiedlich seht. Das ist ja toll.

L: Ja, weißt du was? Ich habe eine Freundin, die heißt Rebekka. Und ist Jüdin. Sie glaubt genau anders an den Gott. Eigentlich gibt's nur einen Gott, aber die nennen ihn immer verschieden. Manche nennen ihn auch Allah. Und wir nennen ihn eben Gott. – Weißt du, was Mama denkt?

I: Was denn?

L: Dass ich die einzige in dieser Kita bin, die getauft worden ist.

C: Was ist „getauft“?

I: Ja, was ist getauft? Weißt du das?

L: Mhm, aber ich kann's nicht so richtig erklären.

Nicht in allen Fällen stellen sich die Verhältnisse so friedlich dar. Mitunter kam es zu richtigen Streitgesprächen zwischen den Kindern. Folgendes Gespräch zwischen einem christlichen Kind (Edwin) und einem muslimischen (Ebru) macht dies deutlich (beide Beispiele entnommen aus Edelbrock, Biesinger & Schweitzer 2010):

Ebru: Allah. Allah ist Gott. Allah ist von türkisch Gott.

I: Mhm, und ist das ein anderer als der Gott von den anderen oder ist das der gleiche?

Edwin: Ja, der ist anderer.

Ebru: Gleichel!

Edwin: Aber der ist trotzdem anderer.

I: Der ist anders?

Edwin: Ja!

Ebru: Gleichel! Die sind gleich!

Edwin: Anderer!

Ebru: Doch!

I: Sind/sind das zwei verschiedene?

Edwin: Nein.

Ebru: Ja, bei [ringt nach Worten] aber nur einen gibt's.

Nur einen, sonst nichts.

Wie leicht zu erkennen ist, gehen den Kindern in diesem Falle die Argumente aus. Das Gespräch nimmt deutlich an Tempo – und auch an Lautstärke – zu. Damit belegt diese Gesprächssequenz, dass eine religionspädagogische Begleitung wünschenswert wäre. Auch in diesem Falle müssen Kinder die Chance haben, zu lernen, wie unterschiedliche religiöse Sichtweisen nebeneinander und miteinander bestehen können.

> Tiefsitzende Vorurteile haben ihre Wurzel oft schon in der Kindheit, weil sich entsprechende Vorurteile etwa gegen Juden und Muslime, aber auch gegen Christen oder Atheisten gleichsam automatisch von den Eltern auf die Kinder übertragen können. <

In einer Anzahl der Gespräche wurde auch – dann vor allem von muslimischen Kindern – Kritik am christlichen Glauben geäußert. Hier wiesen die Kinder darauf hin, dass der im christlichen Gottesdienst angebetete Gott eben kein „richtiger Gott“ sei. Das hätten ihnen ihre Eltern gesagt, und die schließlich wüssten genau Bescheid. Solche Äußerungen erinnern erneut daran, dass Kinder nicht einfach isoliert gesehen werden dürfen. Je jünger sie sind, desto stärker machen sich Einflüsse aus dem Elternhaus bemerkbar, bei christlichen ebenso wie bei muslimischen Kindern. Die in der Gesellschaft vorherrschenden negativen Wahrnehmungen zwischen den Religionen treten deshalb auch schon bei Kindern zutage.

Nicht zu übersehen war bei den Gesprächen auch, dass es zwar Kinder gibt, die über durchaus bemerkenswerte Kenntnisse im Blick auf die eigene Religion wie auch im Blick auf andere Religionen verfügen, dass es in vielen Fällen aber an einem entsprechenden Wissen fehlt. Damit ist auch eine wichtige Voraussetzung für ein wechselseitiges Verstehen in Frage gestellt. Positiv formuliert lässt sich daraus die Aufgabe ableiten, dass Kinder auch schon in Kindertagesstätten die Gelegenheit haben sollten, sich etwa mithilfe von Bilder- oder anderen Kinderbüchern zu informieren. Auch die Begegnung mit Festen oder anderen Vollzügen verschiedener Religionen ist dabei wichtig. Der Besuch von Kirchen, Synagogen und Moscheen beispielsweise wäre hier ein wichtiger Bestandteil eines entsprechenden Bildungsprogramms. Auch dies gehört zur kindlichen Welterschließung.

Berichtigung

In dem Beitrag von Hubertus von Voss

„Unklare mentale Entwicklungsstörungen.

Humangenetik als Querschnittsfach für

Sozialpädiatrie und Pädiatrie in Verbindung

mit vernetzter Hochleistungsdiagnostik

und Bildgebung“ ist in Abbildung 2 auf Seite 18

ein Begriff fehlerhaft. In dem grauen Feld oben

links (Tuberkulose Sklerose) muss es richtig

heißen: Tuberöse Sklerose.

Wir bitten den Fehler zu entschuldigen.

Die Redaktion

Interreligiöse Bildung als Herausforderung für staatliche und freie Trägerschaften

Staatlich bzw. kommunal und kirchlich getragene Tageseinrichtungen für Kinder stehen im Blick auf interreligiöse Bildung vor komplementären Herausforderungen: Vielfach wird die staatliche Trägerschaft als Verpflichtung auf religiöse und weltanschauliche Neutralität so ausgelegt, dass religiöse Themen und religionspädagogische Aufgaben in solchen Einrichtungen nicht wahrgenommen werden dürfen. Explizite Bezugnahmen auf religiöse Fragen verletzen in dieser Sicht die Neutralität. Eine kirchliche Trägerschaft hingegen erscheint als Festlegung auf ein christliches – evangelisches oder katholisches – Profil, was so interpretiert wird, dass eine interreligiöse Ausrichtung ausgeschlossen sei. Beide Sichtweisen erweisen sich jedoch als unzureichend und

> Ziel ist nicht ein isoliertes Nebeneinander religiöser Traditionen in der Gesellschaft, sondern miteinander in den Dialog einzutreten und sich gemeinsam für Frieden und Toleranz, Respekt und wechselseitige Anerkennung einzusetzen. <

nicht als angemessene Voraussetzung für erfolgreiche pädagogische Arbeit. Kinder haben religiöse Fragen und Bedürfnisse, ganz unabhängig von der Trägerschaft. Und nicht zuletzt haben sie ein Recht auf Religion und auf eine kompetente religionspädagogische Begleitung.

Im Zuge der Einführung von Orientierungs- und Bildungsplänen für den Elementarbereich, wie sie sich in den letzten zehn Jahren in allen Bundesländern vollzogen hat, ist deutlich geworden, dass sich der Bildungsauftrag von Kindertagesstätten auf alle Bereiche des Aufwachsens beziehen muss. Da Religion zum Menschsein sowie zum Kindsein gehört und Kinder in ihrem Alltagsleben auch vielfach Ausdrucksformen von Religion begegnen, wäre es nicht sinnvoll, wenn staatlich getragene Einrichtungen diesen Bereich aussparen müssten. Solche Einrichtungen dürfen zwar keine religiösen oder weltanschaulichen Ziele verfolgen – eben dies meint das Neutralitätsgebot, das für alles staatliche Handeln verpflichtend ist –, aber dies kann und muss nicht bedeuten, dass Kindern keinerlei religionspädagogische Begleitung geboten werden darf. Eine nur teilweise Wahrnehmung eines auf das gesamte Aufwachsen von Kindern bezogenen Bildungsauftrags wäre keine sinnvolle Perspektive, weder im Blick auf die Kinder noch in Bezug auf die beschriebenen gesellschaftlichen Erfordernisse einer pädagogischen Unterstützung von Frieden und Toleranz. Folglich sind Wege zu suchen – und solche Wege werden in der Praxis auch bereits gefunden –, wie das für staatliche Einrichtungen bindende Neutralitätsgebot mit religionspädagogischen Aufgaben vereinbart werden kann.

Bei christlichen bzw. kirchlichen Trägern zeichnet sich insgesamt ein Lernprozess ab, im Sinne einer dialogischen Öffnung für andere Religionen und Weltanschauungen. Dabei wird zunehmend erkannt, dass ein christliches Profil und interreligiöse Offenheit keinen Gegensatz darstellen, sondern dass eine solche Offenheit gerade im christlichen Glauben verankert ist und recht verstanden aus diesem resultiert. Die für die eigene Glaubensüberzeugung und Tradition in Anspruch genommene Religionsfreiheit ist demnach auch für andere zu bejahen. Ziel ist nicht ein isoliertes Nebeneinander religiöser Traditionen und Institutionen in der Gesellschaft, sondern immer auch das Bemühen, andere kennenzulernen und zu verstehen, miteinander in den Dialog einzutreten und sich gemeinsam für Frieden und Toleranz, Res-

pekt und wechselseitige Anerkennung einzusetzen. Die damit für staatliche und freie Trägerschaften angesprochenen Klärungsprozesse sind freilich noch keineswegs abgeschlossen. Sie lassen sich auch nur in Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Praxis weiter voranbringen, weshalb auch die Frage nach in der Praxis bereits zu findenden Lösungsmöglichkeiten zu stellen ist.

Interreligiöse Bildung: Best Practice-Modelle in der Praxis

Um zu prüfen, welche Ansätze und Modelle sich in der Praxis bewähren, wurden in einem eigenen Teilprojekt „Religiöse Vielfalt in der Kita“ bundesweit Einrichtungen besucht, die von Expertinnen und Experten als Best Practice-Modelle angesehen werden. Dabei zeigte sich, dass es inzwischen tatsächlich nicht wenige Einrichtungen gibt, die sich zum Teil schon vor Jahren gezielt Aufgaben der interreligiösen Begegnung und Bildung zugewandt haben.

Die Arbeit in den Einrichtungen erweist sich dabei als überaus kreativ und vielfältig. Es wird nicht einfach ein bestimmtes Modell umgesetzt, sondern die Einrichtungen stellen sich auf die jeweiligen lokalen und regionalen Voraussetzungen ihrer Arbeit ein. Die als „Best Practice“ beschriebenen Ansätze und Modelle eignen sich daher auch nicht einfach zur Umsetzung in anderen Einrichtungen, aber sie regen dazu an, sich selbst auf den Weg zu machen und eigene Handlungsmöglichkeiten zu identifizieren. Die Erfahrungen aus den Best Practice-Beispielen können dabei wertvolle Hilfen bieten.

Inhaltlich betreffen die Beispiele eine Vielfalt an Themen und Arbeitsformen: Erleben von Gemeinschaft, die Wahrnehmung religiöser Feste, das Erkennen von Gemeinsamkeiten und Unterschieden, den Abbau von Hemmschwellen, bewusste Begegnungen mit Angehörigen verschiedener Religionen, Leben und Brauchtum in den Familien, Nachbarschaften, die räumliche und ästhetische Ausgestaltung der eigenen Einrichtung, Elternarbeit und anderes mehr. Darüber hinaus war es möglich, bei der Auswertung der in den verschiedenen Best Practice-Modellen gewonnenen Erfahrungen eine Check-Liste für interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten zu erstellen, gleichsam als Navigationshilfe für andere Einrichtungen, die sich auf diesen Weg begeben wollen.

Die Frage nach religionspädagogischen Kompetenzen

Den Berichten von Erzieherinnen und Erziehern zufolge bleibt bislang sowohl die Ausbildung als auch die Fortbildung in religionspädagogischer Hinsicht deutlich hinter den aktuellen Erfordernissen zurück. Das gilt schon für religionspädagogische Kompetenzen allgemein, spitzt sich aber im Blick auf solche Kompetenzen noch weiter zu, die bei interreligiöser Bildung gefragt sind. Auch eine Befragung in Ausbildungseinrichtungen sowie eine Prüfung von Bildungsplänen bestätigt den Eindruck: Die Vermittlung oder Ausbildung von Kompetenzen für interreligiöse Bildung ist noch keineswegs überall gesichert.

Insofern lassen sich verschiedene Aufgaben benennen:

- In der Ausbildung für den Elementarbereich gewinnen religionspädagogische Kompetenzen im Zuge des gesellschaftlichen Wandels an Gewicht. Je weniger die Lebensverhältnisse in Deutschland einfach durch traditionelle Vorgaben geprägt sind, desto mehr sehen sich die Erzieherinnen und Erzieher herausgefordert, sich selbständig auf eine religiös-weltanschauliche Vielfalt einstellen zu können. Erforderlich dafür ist ebenso eine zumindest teilweise Vertrautheit mit verschiedenen religiösen Traditionen, aber auch mit Lebensorientierungen etwa von Konfessionslosen. Dazu kommt die Fähigkeit, sich in die Perspektive anderer – also auch religiös anderer! – hineinversetzen zu können, im Blick auf die Kinder ebenso wie bei der Elternarbeit. Den Horizont sollten dabei durchweg Einstellungen interkultureller und interreligiöser Offenheit bilden.

- Da Veränderungen in der Ausbildung nur längerfristig erreichbar sind und sich auch erst nach Jahren und Jahrzehnten in der Praxis der Einrichtungen vor Ort auswirken können, wird kurz- und mittelfristig die Fortbildung im Blick auf interreligiöse Bildung eine wichtige Rolle spielen. Die Aufgabe besteht hier darin, die derzeit Praxisberichten zufolge eher zufällige Gestalt entsprechender Fortbildungsangebote in ein systematisch begründetes und gestaltetes Angebot zu überführen. Leitend ist auch hier die Frage, welche Kompetenzen für interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten erforderlich sind und wie solche Kompetenzen erworben werden können.

Ausblick

Auch wenn es viele gute Gründe für die Auffassung gibt, dass interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten verstärkt wahrgenommen werden sollte, ist hier noch immer von einer Zukunftsaufgabe zu sprechen. Diese Aufgabe sollte auf verschiedenen Ebenen zugleich angegangen werden – in der Praxis der Kindertagesstätten, durch den Aufbau eines kohärenten Fortbildungsangebots sowie durch Reformen im Bereich der Ausbildung. Es steht nicht zu erwarten, dass der individuelle oder der gesellschaftliche Bedarf sich in absehbarer Zeit als rückläufig erweisen könnte. Realistischer dürfte es sein, hier von einer Daueraufgabe auszugehen und entsprechend von einer stetigen Zunahme der Bedeutung interreligiöser Bildung, nicht zuletzt in Kindertagesstätten. Kinder haben ein Recht auf Religion und religiöse Begleitung. Dazu gehört heute auch interreligiöse Bildung – von Anfang an!

Prof. Dr. Dr. h.c. Friedrich Schweitzer ist Inhaber des Lehrstuhls für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen.

LITERATUR

- Biesinger, A., Schweitzer, F. (2013): *Religionspädagogische Kompetenzen. Zehn Zugänge für pädagogische Fachkräfte in Kitas*. Freiburg.
- Edelbrock, A., Biesinger, A., Schweitzer, F., (Hrsg.) (2010): *Wie viele Götter sind im Himmel? Religiöse Differenzwahrnehmung im Kindesalter*. Münster.
- Edelbrock, A., Schweitzer, F., Biesinger, A., (Hrsg.) (2011): *Auf die Eltern kommt es an! Interreligiöse und Interkulturelle Bildung in der Kita*, Münster.
- Edelbrock, A., Schweitzer, F., Biesinger, A., (Hrsg.) (2012): *Religiöse Vielfalt in der Kita. So gelingt interreligiöse und interkulturelle Bildung in der Praxis*, Berlin.
- Schweitzer, F. (2013): *Das Recht des Kindes auf Religion*, Gütersloh.
- Schweitzer, F. (2014): *Interreligiöse Bildung. Religiöse Vielfalt als religionspädagogische Herausforderung und Chance*, Gütersloh.
- Schweitzer, F., Biesinger, A. (Hrsg.) (2015): *Kulturell und religiös sensibel? Interreligiöse und Interkulturelle Kompetenz in der Ausbildung für den Elementarbereich*, Münster/New York.
- Schweitzer, F., Edelbrock, A., Biesinger, A. (Hrsg.) (2011): *Interreligiöse und Interkulturelle Bildung in der Kita. Eine Repräsentativbefragung von Erzieherinnen in Deutschland – interdisziplinäre, interreligiöse und internationale Perspektiven*, Münster.